

wenigen Sprüngen seitwärts ins Dickicht gerettet. Er mußte wohl, daß er keinerlei Verfolgung auf dem gefährlichen Wege zu befürchten hatte. In dem Versteck wartete er geduldig, bis die Feinde den Rückzug angetreten hatten. Dann folgte er den Pflöcken, die dem Eingeweihten den sicheren Pfad bezeichneten, und kam glücklich auf festes Land. Auf Umwegen umging er die großen russischen Truppenmassen und erreichte die Deutschen, sich ihnen als Führer anbietend. Man hatte ihn zuerst als Spion scharf bewacht, dann aber, als sich seine Angaben als richtig erwiesen, er auch den Grafen von Neudorf als Bürger genannt hatte, folgte man gern seiner Führung. So hatte er die ganze siegreiche Schlacht bei Tannenberg mitgemacht, hatte mitansetzen dürfen, wie die Deutschen die russische Dampfwalze ins eigene Land zurückrollten. In den Verfolgungsmärschen war er nun bis zur Heimat gekommen. Gern wäre er noch weiter zum Siege mitgezogen, aber die Sehnsucht nach Weib und Kind und die Sorge, was aus ihnen geworden sei, zog ihn zur Insel und führte ihn nun mit den Wiedergefundenen ins neue Heim. Marie jedoch weilte nicht mehr lange unter dem freundlichen Ziegelbache und bei den hilfsreichen Menschen, die gern und reichlich den Flüchtlingen ihre Hilfe boten. Sie konnte sich den Gedanken nicht aus dem Sinne schlagen, daß sie schuld an dem Tode des Junkers sei, und auch das Ende des Russen hatte sie tief erschüttert. Sie fühlte, nur schwere, selbstlose Arbeit konnte sie über die Einwirkungen der schweren Zeit hinwegbringen. So begab sie sich schon bald mit Erlaubnis der Eltern zu der gräßlichen Familie nach Königsberg und beteiligte sich gleich ihrer Freundin Hedwig von Neudorf an der Pflege der Verwundeten. So fand sie allmählich ihre Ruhe wieder, wozu es natürlich nicht wenig beitrug, daß sich des Russen Worte als Lüge herausstellten, denn Walter von Neudorf war nur, allerdings schwer, verwundet, genas aber unter der Pflege der beiden Samariterinnen völlig, so daß er wieder an den neuen Kämpfen teilnehmen konnte, die im Winter die russischen Eindringlinge für immer aus dem Lande trieben.



Die Zunahme der Geisteskrankheiten in Frankreich durch den Krieg. Die Zunahme der Geisteskrankheiten in Frankreich, die sich in den letzten Jahren immer mehr bemerkbar machte, ist als ein ernstes Zeichen für den geistigen Verfall der Rasse gewertet worden. Daß diese Erscheinung durch den Krieg noch sehr verstärkt werden würde, mußte man annehmen, und es wird nun erwiesen durch die Mitteilungen, die ein bekannter französischer Irrenarzt, Dr. Antheaume, im „Journal“ macht. Die französischen Irrenhäuser sind überfüllt, und die Zahl der Patienten wächst noch ständig, da durch die Kämpfe und Aufregungen des Krieges stets neue Geisteskrankheiten ausgelöst werden. Es sind zum größten Teil erblich Belastete und Prädisponierte, die in diesen Ausnahmezuständen ihr seelisches Gleichgewicht verlieren, aber auch ganz gesunde Menschen, die haben flüchten müssen, die den Einsturz ihres Hauses und die Vernichtung ihres Gutes erlebten, die nahe Familienmitglieder verloren haben, zeigen nicht selten Züge von Wahnsinn. Es sind zumeist Formen der Depression, Angstzustände und Verfolgungsideen. Dazu kommen dann noch die Fälle von Größenwahn, die sich in der Form der „Krankenpfleger-Glorie“ äußern. Das ist nach Antheaume eine typische Erscheinung bei Degenerierten, die sich an der Pflege der

Verwundeten beteiligen und die wildesten Geschichten von ihren Taten und Erfolgen erzählen. Ein solch Größenwahnsinniger hat z. B. eine Erinnerungsmedaille mit seinem Namen an seine Tätigkeit als Krankenpfleger schlagen lassen, die er an alle Welt verteilt. Groß ist die Zahl der Geisteskranken gewesen, die man während der Mobilisierung und der Erklärung des Belagerungszustandes nicht als solche erkannte. „Ich kenne zahlreiche Irre, die man leider nicht zur rechten Zeit isolierte und die dann als Spione erschossen wurden, da man ihre wirren Reden für wahr hielt. Die Zunahme der Wahnsinnsfälle ist aber bei der bürgerlichen Bevölkerung viel geringer als bei dem Heer seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten, obwohl die Soldaten doch den ausgewählten, gesündesten Teil der Bevölkerung darstellen. Das hat sehr mannigfache Ursachen. Zunächst kann man ohne Uebertreibung sagen, daß der Militärdienst der beste Prüffstein für das geistige Gleichgewicht ist. Die jähe Veränderung aller Daseinsbedingungen, die Strenge der Disziplin, die neuen geistigen und körperlichen Anforderungen stellen so hohe Ansprüche an die Anpassungsfähigkeit des Einzelnen, daß sie nur der geistig vollkommen gesunde Mensch ohne Schädigung erfüllen kann. Es entsteht hier bei geistig schwachen Personen eine typische Form des Irreseins, die man auch im Frieden beobachtet, und die sich in allerlei Unbotmäßigkeiten, ja Verbrechen des Betreffenden äußert.“ Der Gelehrte, der über die Geisteskranken im französischen Heere bereits früher ein Werk veröffentlicht hat und eine Anzahl militärischer Vergehen für Zeichen dieses „soldatischen Irreseins“ erklärte, ist der Ansicht, daß jetzt im Kriege die Zahl dieser Geisteskranken sehr gewachsen ist. Er verlangt, daß bei allen Kriegsgerichten psychiatrische Sachverständige zugegen seien, die die Angeklagten auf ihren Geisteszustand hin untersuchen müßten. „Was das Feldheer anlangt, so ist die größte Zahl der Wahnsinnsfälle, die man bisher unter den französischen Soldaten festgestellt hat, den geistigen und körperlichen Ueberanstrengungen zuzuschreiben, die durch den Krieg in den Schützengräben verursacht werden, der beständigen Angst vor der Zukunft, in der sich diese Leute befinden, und den jähen Erschütterungen während des Kampfes selbst. Die Erscheinungen des Nervenschocks überwiegen daher, plötzliche Erkrankungen des Nervensystems, hervorgerufen durch das Explodieren einer Granate oder Bombe in der Nähe, durch den Schlachtenlärm überhaupt oder durch eine Verletzung der Nervenzentren. Dazu kommen noch die Geisteskrankheiten, die sich nach den chirurgischen Operationen herausstellen und nicht selten sind.“



Ein Stammbuch-Vers — und kein schlechter. Johann Kaspar Lavater, ein hervorragender Gelehrter seiner Zeit, wurde einst von einem Studenten besucht, der von dem bedeutenden Manne gerne einige Worte in seinem Stammbuch haben wollte. Lavater blätterte in dem ihm gereichten Buche und fand darin zu seinem Mißbehagen unflätige Zoten und schamlose Sprüche. Aber dem Studenten wollte er doch nicht die Bitte abschlagen, griff zum Gänsekiel und schrieb auf ein Blatt nur: „Matth. Kap. 8, Vers 31.“ Der Student dankte freudig und eilte so rasch als möglich nach Hause, um zu erfahren, was die Stelle besage. Er schlug die Bibel auf und las: „Herr, erlaube uns, unter die Säue zu fahren!“